

## Die Tragödie der Angst – die Geschichte von Adam und Eva\*

Selbst jene, die nicht auf sogenannte ernste Musik stehen, kennen Mozarts' kleine Nachtmusik, Bachs' Air und Händls' Halleluja. Musikstücke wie diese, bei denen man vielleicht sogar mitsummt oder mitsingt, bezeichnet man als *Klassiker*, weil sie zum einen eine lange überregionale Bekanntheit – oft sogar generationsübergreifend – und einen hohen Wiedererkennungswert haben. Andererseits wird ihnen eine hohe, – oftmals auch eine innovative –, Qualität, die einen prägenden Einfluss hat, zugesprochen. Auch der heutige alttestamentliche Lesungstext über den Sündenfall ist so ein Klassiker: Paradies – Eva – Schlange – Apfel – Sexappeal – Frau o weh – und tshüss ... – oftmals kunstvoll abgebildet, nacherzählt und dargestellt. Selbst die Werbung greift immer wieder auf dieses weltberühmte Sujet zurück: auch das ist ein Phänomen, das es mit den erwähnten Musikklassikern teilt. Der Nachteil bei diesen so offensichtlich wohlbekanntem Klassikern besteht darin, dass Details überhört bzw. übersehen werden. Es lohnt sich daher, wieder einmal genauer diesen ca. 3000 Jahre alten Text anzuschauen, der die zeitlos gültige Frage aufgreift, wie es bloß möglich ist, dass Menschen dahin gelangen, dem Quellgrund ihres Glücks zu entsagen? Das zentrale Interesse des biblischen Autors, den man den „Jahwisten“ nennt, gipfelt in der Frage, was den Menschen *böse* macht? Die vor uns liegende Fastenzeit will uns einerseits zur Abkehr und Umkehr von diesem Bösen – d.h. Lebensbehindernden – und andererseits zur Hinkehr zum Guten, d.h. Lebensförderlichen, ermutigen. Auch das ein guter Grund, uns diesem Text heute zuzuwenden.

### Der Sündenfall – ein allzu bekannter Klassiker

Betrachten wir zunächst den männlichen Hauptdarsteller. Der Name *Adam* kommt vom sumerischen *addá*, d.h. Vater; in der Kombination „mein Vater“ wird es zu *adámu*. Die Hebräer übernahmen dieses Wort und formten daraus *adám*, das zugleich den Sinn von „Stammvater“, „erster Mensch“ *und* den Charakter eines Eigennamens hatte. Mit *adamáh* hatten die Hebräer ein ähnlich klingendes Wort, das Ackerboden bedeutet. Der Jahwist kann somit ein Wortspiel benutzen, in dem er *adám* und *adamáh* zueinander in Beziehung bringt. In Gen 2,7 heißt es: Da bildete Gott *adám* (also den Menschen) *aphár* (als Staub bzw. des Staubes) *min-ha-adamáh* (von dem Ackerboden). Das hebräische Wort *adám* ist also kein Eigenname, sondern einen Gattungs- und Sammelbegriff: es bezeichnet daher nicht eine konkrete Person, sondern *den* Mensch als solchen. Adam verleiht nun dem zweiten Menschen einen Namen, der eine Ebenbürtigkeit ausdrückt. Luther hat durch den Ausdruck "Männin"

versucht, ein Wortspiel des Hebräischen wiederzugeben: *îš* 'Mann' – *iššâ* 'Frau'. Erst nach dem Sündenfall erhält sie den Namen Eva, welcher auf das hebräische Wort ‚*chawah*‘ zurückgeht, was ‚die Belebte‘ heißt. Eva war also die Urmutter allen (menschlichen) Lebens. Kommen wir zum Schauplatz der Handlung: Der **Garten** dieser biblischen Erzählung lag gegen Osten, „in **Eden**“. Dieses Wort bedeutet im Sumerischen „kultiviertes Land“ und wurde im Hebräischen als Lehnwort übernommen. Die Hebräer hatten aber zusätzlich auch hierzu ein eigenes Wort, das ähnlich klingt: *edân* und das soviel bedeutet wie "Wonne"/"Lust". In diesem Land, das an sich schon „Wonne“ hieß, gab es – quasi als Steigerung – einen Garten. Die griechische Bibel und die Vulgata haben es später mit dem persischen Wort „Paradies“ übersetzt, das „Park“ bedeutet. Dieser Garten lag zu dem im Osten von Eden: der Himmelsrichtung des Aufgangs und des Lebens, während der Westen für Untergang und Tod steht. Der Jahwist will nicht eine wirkliche Landschaft bzw. Garten darstellen, sondern den idealen Ort als Lebensraum der ersten Menschen, die so in Gott geborgen und mit ihm verbunden sind. In der Mitte dieses Gartens stehen der Baum des Lebens und der **Baum der Erkenntnis von Gut und Böse**. An dem letztgenannten, von dem zu essen den Menschen nicht erlaubt war, hängt der biblische Erzähler seine Geschichte auf. Das klassische Motiv des Apfels als Paradiesfrucht findet sich übrigens nicht im biblischen Text. Die Ursache für seine Verwendung hängt mit der lateinischen Bibelübersetzung, der Vulgata, zusammen. Wiederum ist es ein Sprachspiel, das ausschlaggebend war. Im Lateinischen kann nämlich das Wort *malum* sowohl „Apfel“ als auch „böse“ bedeuten.

Immer wieder wurde und wird diese Stelle moralisch interpretiert: Menschen „sündigen“ quasi durch Ungehorsam. Wenn dem so ist, dann kann „Erlösung“ nur darin bestehen, sie zum Gehorsam gegenüber Gott, vermittelt durch die Autorität der Kirche, zurückzuführen. Dem jahwistischen Erzähler geht es jedoch gar nicht um „Gut“ und „Böse“ in moralischem Sinn. Was dieser darunter versteht, lässt sich an seinem Sprachgebrauch erkennen. Da stellt Gott fest, dass es für den Menschen „nicht gut“ ist, allein zu sein (2,18); da sind die Bäume im Garten ausdrücklich „gut“ zum Essen (2,9), und insgesamt ist der Aufenthalt in „Eden“, der Stätte der Freude, als durch und durch „gut“ zu bezeichnen; „**gut**“ – das heißt hier: glücklich, schmackhaft, erfüllend, appetitlich, beseligend – *erstrebenswert* in jeder Form. Das „Nicht-Gute“ qualifiziert das „Böse“ als unglücklich, giftig, schädlich, eklig, sinnlos – *negativ* in jedem Betracht.

Warum – und das ist der eigentliche Sinn dieser Erzählung – ist der Mensch nicht imstande, in Ruhe und Frieden das Geschenk seines guten Daseins zu genießen? Warum nur vertut er die kurze Spanne seine Lebens und quält sich selber und andere? Warum nur verwandelt sich in

seiner Nähe das Paradies der Welt immer wieder in eine Hölle aus Lüge und Lieblosigkeit, Mord und Verrat, Herrschaft und Gewalt? Die Antwort darauf gibt der Jahwist in seiner Erzählung vom Sündenfall, in der er die ewige Tragödie der Angst im Herzen der Menschen mit einer unentrinnbaren Folgerichtigkeit schildert. Die **Sünde** des Menschen, **das Böse** im Menschen muss man, statt es moralisch zu bewerten und zu bekämpfen, als die Folge eines angstverstörten Vertrauensverhältnisses betrachten! Die biblische Erzählung bringt hierzu die **Schlange**, das „listigste aller Tiere“, ins Spiel. Sie kommt zunächst ganz harmlos daher und erkundigt sich nach dem, was Gott wirklich gesagt haben soll. Welche Frage könnte vornehmer sein, als wissen zu wollen, was Gott gesprochen hat? Damit stellt sie das gesamte *gute* Verhältnis zwischen Gott und Mensch in Frage. Würde sie nur einfach die Menschen auffordern, dem Verbot Gottes entgegen zu handeln, hätte sie wohl keine Chance auf Erfolg; wohl aber mit dieser doppelbödigen Mischung aus Verdächtigung und Aufforderung. Die richtige Übersetzung bzw. die Betonung dieses Satzes lautet: „Gott hat wohl gesagt: Von keinem der Bäume des Gartens dürft ihr essen“. Aus dem einen Verbot, das Gott wirklich erlassen hat, konstruiert die Schlange ein Totalverbot; sie spielt dabei mit dem Bild eines Gottes, der wirklich imstande wäre, eine verlockend schöne, beseligende Welt zu schaffen, nur um sie dann dem Menschen unter Qualen vorzuenthalten. Könnte es nicht sein, so die unausgesprochene und weitergesponnene Frage der Schlange, dass Gott in Wirklichkeit gar nicht der Geber und Gewährer einer ganzen Welt, sondern der Unterdrücker und Verhinderer aller Selbstentfaltung wäre? Dass Gott, dieses eine Verbot aus Sorge und nicht aus Eifersucht erlassen hat, erkennen die Menschen zu spät und sie werden es selbst beim Gang in die Fremde nicht glauben! Nur um den Preis des Abfalls von Gott können sie erkennen, wie alles, was *gut* in der Einheit mit Gott ist, zum Bösen gerät im Zerwürfnis mit Gott. Nie hätten die Menschen erfahren dürfen, was es für ein Geschöpf, für ein Gebilde aus Staub, bedeutet, ohne seinen Schöpfer leben zu müssen; nie hätten sie kennenlernen dürfen, wie das ganze Leben aus Lust zur Last wird. Der biblische Autor drückt dies mit einem hebräischen Wortspiel aus: das (*ʕ*)*árûm* „Weise-, Klug- bzw. Gewandtsein (im Sinne der praktischen Intelligenz)“ verschmelzt mit dem (*ʕ*)*árum* „Nackig- bzw. Ungewandtheit“. Wenn die Menschen also in die verbotene Frucht beißen, glauben sie, dass sie jetzt (*ʕ*)*árûm* 'klug' wären, dabei merken sie bloß, dass sie (*ʕ*)*árum* 'nackig' sind. Die Erkenntnis, die sich in der Feststellung der Nacktheit ausdrückt, korrespondiert mit der Notwendigkeit, sich voreinander, vor den jeweiligen Blicken zu schützen. In einem zynischen Sinn wird das Wort der Schlange wahr, da die Menschen nun wirklich mehr erkennen als vorher. Doch worin besteht diese Erkenntnis?

Das Nacktsein, das zuvor als *gut* qualifiziert und auch so erlebt wurde, erfahren sie jetzt als böse. Die Menschen werden im Widerspruch zu Gott auf das zurückgeworfen, was sie ohne Gott sind, und sie beginnen, sich ihrer selbst zu schämen. Sie sind nichts anderes geworden, als was sie vorher waren; aber jetzt, im Widerspruch zu Gott, beginnen sie sich dessen zu schämen, was sie sind. Was gut und böse für den Menschen ist, ist nichts an den Dingen der Welt, sondern der Mensch ist sich gut oder böse, je nachdem, ob er mit oder fern von Gott lebt. Und als erstes zerstört dieses Wissen die bisher ungetrübte Gemeinschaft des Paares, die Nacktheit wird zum Ärgernis, das beseitigt werden muss. Die Erkenntnis von Gut und Böse ist in dieser Erzählung also als etwas durchwegs Negatives zu qualifizieren: als die einzige Erkenntnis, vor der Gott den Menschen bewahren wollte, weil sie nur durch den Abfall von Gott zu erwerben ist.

In diesem Misstrauen unserem Gott gegenüber sind wir wesensverwandte Nachfahren der biblischen Stammeltern. Und wir haben uns – wie viele Generationen vor und auch nach uns – ernsthaft mit den folgenden Fragen auseinanderzusetzen: Auf welchen Gott beziehe ich mich? Welchem Gott vertraue ich mich an? – Dem verfremdeten und entstellten Gott der listigen Schlange, der eifer- und herrschsüchtig, selbstbezogen, tyrannisch und kleinkariert seinem Geschöpf das gute Leben nicht gönnt, unterdrückt und beleidigt bestraft? Oder vielleicht auch jenem Gott, den der Diábolos, d.h. der Verwirrer, Faktenverdrehler und Verleumder, Jesus in der Wüste einreden will:

- den Gott des vollen Bauches, der vollmundig Handfestes und Sättigung verspricht;
- den Gott des Naiven und Banalen, der marktschreierisch Wunder verspricht;
- den Gott geballter Fäuste, der beeindruckend Macht und Herrlichkeit verspricht?

Oder aber vertrauen wir dem Gott in Eden, dem Vater des Wanderpredigers aus Nazareth,

- dem „ICH-BIN-DAS“, der oft viel zu unscheinbar, aber konsequent, *mit* und *für* uns Menschen da ist;
- dem Vater-Gott, der unspektakulär das unbedingt gute und erfüllende Leben für uns Menschen als seine Söhne und Töchter will?

In den kommenden 7 Wochen haben wir Zeit, uns wieder bewusst aufzumachen und umzukehren aus den oft eingefahrenen Wegen, die immer auch von Angst gepflastert sind: Angst davor, etwas vorenthalten zu bekommen, weniger zu gelten, weniger zu haben. Wir können und dürfen uns zu Gott als unseren Verbündeten hinkehren, der uns dazu geschaffen hat, glücklich zu sein inmitten einer Welt, in der man getrost geborgen leben kann. Es besteht

also kein Grund zur Bosheit, wenn wir zum Glück zurückfinden jenseits der Angst. Wie das möglich ist, eröffnen uns die Worte und Taten des Jesus aus Nazareth.

(\* Als Grundlagen für diese Predigt dienen folgende Bücher von Eugen Drewermann: *Jesus von Nazareth. Befreiung zum Frieden. Glauben in Freiheit*, Düsseldorf 1997 und *Strukturen des Bösen - Die jahwistische Urgeschichte in exegetischer/psychoanalytischer/philosophischer Sicht*, 3 Bde, Schöningh, Paderborn, München, Wien, Zürich, 1988.)

---

Thomas Schlager-Weidinger, Predigt zum 1. Fastensonntag, in: Krautter, Bernhard/Ortkemper, Franz-Josef (Hg.), *Volk Gottes. Bibel und Liturgie im Leben der Gemeinde*, 3/2017, Stuttgart 2017.